

Klaus Hurrelmann Kindheit in der Leistungsgesellschaft



Die Lebensphase Kindheit hat sich in den westlichen Gesellschaften stark verändert. Kinder führen heute in vielen Bereichen ein Leben wie Erwachsene, sie sind den gleichen Belastungen und Anforderungen ausgesetzt und reagieren auch mit erwachsenenähnlichen psychischen Störungen und gesundheitlichen Beeinträchtigungen. Deshalb

wird die These erörtert, Kinder seien heute „kleine Erwachsene“, fast ähnlich wie im Mittelalter, allerdings unter erheblich veränderten sozialen, kulturellen, ökonomischen und ökologischen Bedingungen.

Prof. Dr. Klaus Hurrelmann,
Universität Bielefeld, Fakultät
für Gesundheitswissenschaften

Veränderungen der Kindheitsrolle vom Mittelalter bis heute

Es lohnt sich, erneut in dem schönen Buch von Philippe Ariès (1978) zu lesen, das in der deutschen Fassung „Geschichte der Kindheit“ heißt. In dieser eigenwilligen historischen Studie zeigt Ariès, wie nach dem Zerfall der offenen mittelalterlichen Gesellschaft Kindheit und Jugendalter als soziale Konstruktion entstehen, wie sie geradezu erfunden werden, um den veränderten wirtschaftlichen und pädagogischen Vorstellungen gerecht zu werden. Bis zum Mittelalter gab es die Abgrenzung zwischen den Lebensphasen Kindheit, Jugendalter und Erwachsenenalter nicht. Kinder lebten schon gleich nach der Säuglingszeit in einem „natürlichen“ Verhältnis mit den Erwachsenen, trugen die gleichen Kleider, verrichteten die gleichen Arbeiten, sahen und hörten die gleichen Dinge wie die Erwachsenen. Sie wurden wie kleine Erwachsene wahrgenommen und behandelt.

Erst vom 15. Jahrhundert an entstand die Form der Familie, wie wir sie heute kennen. Sie wurde zur wichtigsten Erziehungsinstanz für die

Kinder. Sie war um das Kind herum konzentriert und verstand ihre Aufgabe darin, die Persönlichkeitsentwicklung der jungen Menschen vorzunehmen und sie auf das Leben in der Gesellschaft vorzubereiten. Mit der Entstehung der demokratischen und industriellen Massengesellschaft trat neben die Familie die Schule, später der Kindergarten, um die Erziehung, Bildung und Ausbildung der Kinder und der Jugendlichen zu übernehmen. Kindheit wurde damit zur Familienzeit, Jugend zur Schulzeit. Kinder und Jugendliche wurden als Noch-nicht-Erwachsene wahrgenommen, die ihre eigenen, geschützten Entwicklungsbedingungen benötigten, um ihre Persönlichkeit voll „reifen“ zu lassen (Bründel und Hurrelmann 1996).

Erst mit der Ertstehung der demokratischen und industriellen Massengesellschaft traten im ausgehenden 19. Jahrhundert und zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Schule und später der Kindergarten neben die Familie, um Erziehung, Bildung und Ausbildung aller Kinder zu übernehmen. Es hat also Jahrhunderte gedauert, ehe die Vorstellungen von Persönlichkeit, Erziehung und Bedeutung des Kindes, so wie sie heute bestehen, verwirklicht wurden. War man im Frühmittelalter der Ansicht, dass Kinder weder Persönlichkeit noch Individualität besitzen und dass jeweils ein Kind durch ein anderes zu ersetzen sei, so ist man heute, im 21. Jahrhundert, von der Einmaligkeit und der unverwechselbaren Persönlichkeit eines Kindes überzeugt. Nach heutigen Vorstellungen besitzen Kinder für Eltern einen hohen emotionalen Wert. Eltern sehen in ihnen oftmals die Sinnerfüllung ihres eigenen Lebens. An dieser historischen Entwicklung kann man sehen, in welchem Ausmaß sich die Sichtweise über Kinder, ihr Stellenwert und ihre Bedeutung gewandelt haben. Historisch gesehen sind Kinder demnach durchaus die Gewinner im gesellschaftlichen Modernisierungsprozess (Hengst 1985).

De Mause (1977) bezeichnet die frühe Geschichte der Kindheit sogar als einen „Alptraum“, als Geschichte des Kindesmordes, der Kindesaussetzung, des Schlagens und des Missbrauchs. Er sieht einen entscheidenden historischen Wandel darin, dass das Kind heute, im Unterschied noch zum frühen Mittelalter, als menschliches Subjekt mit seinen eigenen Bedürfnissen behandelt wird. Er konstatiert eine positive Aufwärtsentwicklung in der Evolution der Eltern-Kind-Beziehung.

Ist diese Aussage wirklich berechtigt? Können wir bei einer positiven Bilanz stehen bleiben? Meine These ist: Für viele Kinder ist Kindheit heute tatsächlich eine Lebensphase in Wohlstand und Annehmlich-

keit. Vor allem in gut situierten Elternhäusern trägt sie auch Züge eines sozialen und psychischen Schutz- und Schonraumes für eine optimale persönliche Entfaltung. Für immer mehr Kinder aus sozial und finanziell schlechter gestellten Elternhäusern aber ist Kindheit heute eine Ernsthase des Lebens, ohne jeden Schonraum und mit nur begrenzten Möglichkeiten der Selbstentfaltung. Das lässt sich in erster Linie an den Problemen und Störungen der Persönlichkeits- und Gesundheitsentwicklung ablesen, die ausföhrlich behandelt werden sollen.

Verliert die Kindheit ihren Schonraumcharakter?

Die Kindheitsforschung zeigt, dass heute - in einer eigentümlichen Analogie zum Mittelalter - für immer mehr Kinder eine gesonderte Lebensphase „Kindheit“ als Raum für eine entwicklungs- und altersgemäße Entfaltung nicht mehr existiert. Die eigenständige Phase ist gefährdet. Viele Kinder stehen unter dem Druck einer leistungsorientierten Früherziehung und erleben schon im Grundschulalter einen eibarungslosen Wettbewerb um günstige Ausgangssituationen im Schullbereich. Als Konsequenz wird im Leistungsbereich und auch in anderen Lebensbereichen kaum noch zwischen Erwachsenen-, Jugend- und Kindheitsstatus unterschieden, da sowohl eine Angleichung der schulischen Lernbedingungen an die Bedingungen der modernen Arbeitswelt stattfindet als auch eine Angleichung der kindlichen an die jugendlichen und die erwachsenen Freizeitbeschäftigungen und an die Art ihrer Freundschaftskontakte (Hengst, 1985; Büchner, Krüger und Chisholm 1990).

Die Kluft zwischen den Generationen verschwindet nach Auffassung vieler Kindheitsforscher auch dadurch, dass die Massenmedien Erwachsenen und Kindern gleichermaßen als „Repertoire für Spielimpulse“ dienen. Dieser Gedanke wird besonders von Postman (1983) vertreten, für den vor allem das Fernsehen ein „Medium der totalen Enthüllung“ ist, das alle Geheimnisse öffentlich und den Kindern zugänglich macht und eine „Technologie des freien Eintritts“ darstellt. Elkind (1991) stellt die These auf, dass Kinder heute deshalb nicht mehr entwicklungsgemäß Kinder sein könnten, weil Eltern den Stress, den sie selbst in Partnerschaft und Beruf erleiden, unmittelbar an sie weitergeben. Kinder sind - so die Argumentation - als Statussymbol, als Partnersatz, als Vertraute und als Ersatz-Ich gefragt, sind mit dieser Rolle aber entwicklungsgemäß überfordert. Durch ihre starke emotionale Belastung haben sie keine Zeit mehr, abhängig, unselbständig und ver-

spielt zu sein. Elkind fordert das Recht der Kinder, wieder „Kinder zu sein“, sie „die Freuden der Kindheit genießen“ und die „Schmerzen der Kindheit erleiden“ zu lassen, und er orientiert sich dabei ganz offensichtlich am Ideal der „Schonphase“, Kindheit als „Moratorium im Lebenslauf“.

In einem zusammenfassenden Bericht für das Europäische Dokumentationszentrum kommt Ovortrup (1990) unter dem Eindruck ähnlicher Analysen zu dem zusammenfassenden Urteil: Immer mehr Kinder können sich kaum alters- und entwicklungsgerecht entfalten, sie haben nur wenige Rechte, einen geringen Anteil an den Ressourcen und nur wenige Möglichkeiten der Mitbestimmung und Mitgestaltung.

Andere Kindheitsforscherinnen und -forscher haben die sozialen und räumlichen Alltagsbedingungen von Kindern untersucht und sehen Kindheit vor allem unter dem Aspekt der „Verinselung“, der „Urbanisierung“ und der „Verhäuslichung“. Sie sind der Meinung, dass Kinder es heute schwerer haben als früher, sich körperlich-räumlich zu entfalten. In den Großstädten fänden sie kaum noch Spielmöglichkeiten, daher seien sie auf die oftmals beengten Wohnungen der Eltern angewiesen (Honig 1986; Preuß-Lausitz 1983; Zelner und Zelner 1994; Zinnecker und Silbereisen 1996).

Die Individualisierung erfasst die Kindheit

Alle westlichen Industriegesellschaften sind gekennzeichnet durch einen Veränderungsprozess, der in der Soziologie als „gesellschaftlicher Pluralisierungs- und Individualisierungsprozess“ bezeichnet worden ist (Beck 1986). Die Entwicklung der Industriegesellschaften hat zu einer Vielzahl von sozialen Institutionen und Teilbereichen, zu konkurrierenden Organisationen und Interessenverbänden und zu einer Vielfalt von Wertorientierungen und Lebensstilen geführt („Pluralismus“) und damit auch zu einer Vielgestaltigkeit und Offenheit der Eltern-Kind-Beziehungen und der Kindheit als einer Lebensphase und eines biografischen Abschnitts. Die Konsequenz dieser Pluralisierung ist, dass die soziale Rolle „Kind“ nicht mehr durch soziale Herkunft und Religionsbindung festgelegt ist, sondern frei gestaltbar wird. Schon Kinder haben mehr denn je die Chance und die Verpflichtung, sich eigenständig mit der inneren und äußeren Realität auseinander zu setzen, um ihren Lebensalltag zu bewältigen. Die Einflüsse familienunabhängiger kindlicher Aktivitäten – im historischen Vergleich – nehmen zu, die Eltern-Kind-Beziehungen verlieren ihren exklusiven Charakter, was zu einem

Kindheit in der Leistungsgesellschaft

Abbau des traditionellen Autoritätsverhältnisses der Eltern gegenüber ihren Kindern führen kann.

Mit „Individualisierung“ ist die mit dem Pluralisierungsprozess einhergehende soziale „Freisetzung“ gemeint, die das einzelne Gesellschaftsmitglied aus seinen traditionellen Bindungen, Versorgungsbezügen und „verinnerlichten Geschlechtersollen“ herauslöst, aber gleichzeitig den Zwängen des Bildungs-, Arbeits- und Konsummarktes aussetzt. Jeder hat – und das ist historisch neu – die Chance, zwischen all den Möglichkeiten, die unsere Gesellschaft ihm bietet, frei wählen zu können, aber jeder trägt gleichzeitig das Risiko, sich falsch zu entscheiden. Der Einzelne befindet sich damit in der widersprüchlichen Situation, den eigenen Lebenslauf gestalten zu müssen, aber auch gleichzeitig Produkt der Verhältnisse zu sein (Elias 1987).

Die den Kindern heute eingeräumte hohe Eigen- und Selbstständigkeit führt in einer „individualisierten“ Gesellschaft unvermeidlich zu einem Individualitätsanspruch, dem Streben nach einer unverwechselbaren und bemerkenswerten Persönlichkeit. Die verstärkte Förderung und Entwicklung der „biografischen Identität“ durch die Eltern unterstützt diesen Prozess. Es scheint zur wichtigsten Aufgabe der Familie zu werden, die Eigen- und Selbstständigkeit der Kinder zu fördern – also ausreichende Impulse für die Persönlichkeitsentwicklung zu geben, ohne das Kind zu bevormunden. Diese Aufgabe ist für die Eltern eine schwierige pädagogische Gratwanderung zwischen Anleitung und Unterstützung auf der einen und Ablösung und Freisetzung auf der anderen Seite (Krappmann und Oswald 1990).

Die Kehrseite des Individualitätsanspruches ist die intensivierte Erziehung der Kinder, von Erwachsenen berücksichtigt und wahrgenommen zu werden, im Mittelpunkt zu stehen und möglichst sofortige Bedürfnisbefriedigung zu erlangen. Damit verbunden ist die Unfähigkeit vieler Kinder, je nach Situation und Gegebenheit auch einmal zurückzustehen und auf eigene Ansprüche vorübergehend zu verzichten. Spiegelbildlich kommt es zur Erwartung von unverwechselbaren Eigenschaften und von Kreativität im Verhalten der Eltern gegenüber ihren Kindern.

Das „Erziehungsverhältnis“ zwischen Eltern und Kindern wandelt sich in vielen Familien in ein „Beziehungsverhältnis“. Es wird nicht mehr so sehr wie in den 50er und 60er Jahren von verbindlichen Normen geprägt als vielmehr von einem ständigen Aushandeln der Wünsche, Be-

dürfnisse, Umgangsregeln und Grenzen. Als Erziehungsideal wird von den Eltern vor allem die Selbständigkeit der Kinder genannt. Auch in Präambeln von Kindergarten- und Schulgesetzen und in pädagogischen Konzepten für die Jugendarbeit steht dieser Begriff meist an oberster Stelle. Kindern werden heute größere Handlungsspielräume und mehr Entscheidungsmacht als früher zugestanden. Den Selbständigkeitsanforderungen an die Kinder entsprechen allerdings allzu oft auch ganz konkrete Eigeninteressen der Eltern, wie zum Beispiel durch Selbständigkeit und Unabhängigkeit der Kinder mehr Zeit für sich zu haben und mehr ihren persönlichen Neigungen nachgehen zu können (Hurrelmann 1990).

Widersprüchliche Lebenssituationen und damit einhergehende Gefährdungen

Die Lebenssituation von Kindern in unserer Gesellschaft ist also – wie diese Darstellung zeigt – durch eine eigentümliche Spannung gekennzeichnet. Einerseits sind die Freiheitsgrade für die Gestaltung der eigenen Lebensweise für Kinder sehr hoch, andererseits werden aber diese Chancen durch die Lockerung von sozialen und kulturellen Bindungen und durch Umweltbedingungen erkaufte, die dem Wohl und der Gesundheit von Kindern abträglich und wenig förderlich sein können. Die heutigen Lebensbedingungen bringen sehr viele Entfaltung- und Kreativitätschancen mit sich, die Kindern viel mehr Selbständigkeit und Persönlichkeitsentfaltung als in früheren Generationen ermöglichen. Aber zugleich bringen sie auch neue Formen von Belastungen mit sich, die teilweise die Bewältigungskapazität von Kindern überfordern und Risiken des Leidens, des Unbehagens und der Unsicherheit in sich bergen (Hurrelmann 1993).

Der Widerspruch in der Lebenssituation der meisten Kinder drückt sich heute auch in Widersprüchen des Erziehungsverhaltens der Erwachsenen aus:

- Sehr viel mehr als früher werden heute die Grundbedürfnisse von Kindern berücksichtigt und ihre persönlichen Entfaltungs- und Gestaltungspotentiale anerkannt sowie eine Form der Erziehung gesucht, die fördert und fordert, aber nicht diszipliniert und reglementiert. Kindern wird genauso wie Jugendlichen und Erwachsenen zugetraut, dass sie produktive Verarbeiter ihrer inneren und äußeren Realität sind, dass sie ihre Umwelt selbst gestalten und auch von ihr beeinflusst werden. Kinder werden nicht mehr als

unfertige, unterentwickelte Wesen, sondern als kindliche Persönlichkeiten betrachtet und behandelt, die sich in jedem Abschnitt des Lebenslaufes in einer Phase von eigenem Gewicht und völliger Unverwechselbarkeit befinden. Sie werden als Akteure verstanden, die selbständig handeln, sich nicht erst in der Zukunft verwirklichen wollen, sondern im Hier und Jetzt leben möchten, was ihnen auch weitgehend gestattet wird (Fend 1988).

- Auf der anderen Seite werden viele Kinder bei der Aneignung und Verarbeitung ihrer Lebenswelt völlig allein gelassen. Eine einfühlsame Unterstützung und Anleitung fehlen. Sie laufen „neben“ den Erwachsenen her und finden nur wenige soziale und ökologische Räume vor, die ihnen gehören und die sie selbst effektiv gestalten können. Die Erwachsenen haben durch ihre Macht eigentlich schon alle Spielräume ausgeschöpft: die alltäglichen Verkehrs- und Wohnräume und Straße sind alles andere als kinderfreundlich gestaltet. Im öffentlichen Verkehrsbereich sind die Entfaltungsmöglichkeiten für Kinder katastrophal – Verkehrsunfälle sind nicht zufällig die Todesursache Nr. 1 im Kindesalter. Kinder leben in einer verhäuteten und versiegelten Umwelt, die Körperkontakte mit emotionaler Qualität und sinnlichen Anregungsmöglichkeiten vermissen lässt. Sie erleben durch Radio, Fernsehen, Video und Computer eine Überstimulierung der entsprechenden Sinneseindrücke und erfahren demgegenüber in den emotionalen, haptischen und motorischen Bereichen eine Verarmung. Umweltverschmutzung und Schadstoffbelastung von Wasser und Nahrungsmitteln stellen ein weiteres Kapitel der Beeinträchtigung der freien Entfaltung der Persönlichkeit und des Schutzes der Menschenwürde der Kinder dar (Baacke 1993).

Immer mehr Kinder werden wieder, wie es uns Anés vom Mittelalter berichtet hat, zu „kleinen Erwachsenen“. Sie müssen sich schon mitten im ersten Lebensjahrzehnt dem vollen Ernst des Lebens stellen. Viele Jugendliche, also die Menschen im zweiten Lebensjahrzehnt, haben heute im Konsumbereich, Freizeitleben und auch in der Gestaltung ihrer sozialen, privaten und erotischen Beziehungen fast genau die gleichen Spielräume wie Erwachsene. Die Grenze zu den „Erwachsenen“ ist fließend, denn so mancher Schüler der gymnasialen Oberstufe und mancher Student führt ohne festes Einkommen ein Leben, das sich kaum von dem einer Angestellten in der Stadtverwaltung unterscheidet.

Kinder haben heute Erwachsenenkrankheiten

Kinder als „kleine Erwachsene“ – diese These lässt sich mit neueren gesundheitswissenschaftlichen Befunden untermauern. Seit mehreren Jahren beobachten wir in wissenschaftlichen Untersuchungen, dass schon bei Kindern und Jugendlichen Beeinträchtigungen der Gesundheit zu verzeichnen sind, die wir bisher nur von Erwachsenen kannten. Vorbei sind die Zeiten, da das Kindesalter auch durch die klassischen „Kinderkrankheiten“ gekennzeichnet war: Durch Masern, Mumps, Röteln, Keuchhusten, Kinderlähmung und Scharlach. Diese Infektionskrankheiten sind heute nur noch für einen kleinen Teil der Krankheiten im Kindesalter verantwortlich und sie treten fast in gleichem Ausmaß auch bei Erwachsenen auf. Es sind neuartige, meist chronische Krankheiten und Erkrankungen an die Stelle dieser Kinderkrankheiten getreten, Krankheiten, die sich kaum von denen im Erwachsenenalter unterscheiden lassen (Bründel und Hurrelmann 1996):

- Bei vielen Kindern kommt es heute zu Erschöpfungszuständen, Nervosität und Unruhe, Magenverstimmungen und Schlafstörungen, die nicht auf eine einzelne Ursache zurückgeführt werden können. Es sind unspezifische Erkrankungen, die ganz offensichtlich mit der Überforderung der körperlichen, seelischen und sozialen Regelkreise zu tun haben, mit geschwächten Abwehrkräften und auch fehlerhafter Ernährung, einem hektischen Tagesrhythmus, viel Stress und einem unzureichenden Spannungsverhalten. Viele dieser Beschwerden können als psychosomatisch oder soziosomatisch bezeichnet werden. Oft sind sie mit Konzentrationschwierigkeiten, Müdigkeit, Gereiztheit, Überforderung, Angst und Einsamkeit verbunden. Übrigens bei Mädchen schon im Kindersalter etwas stärker als bei Jungen – ein Unterschied, der sich dann im Jugendalter, nach dem zehnten bis elften Lebensjahr, deutlich weiter ausprägt und im ganzen weiteren Lebenslauf erhalten bleibt. Die Frauen sind in dieser Hinsicht das weitaus sensiblere Geschlecht.

- Die meisten der heute verbreiteten Erkrankungen treten nicht punktuell und vorübergehend auf, sondern sind dauerhafter, chronischer Natur. Besonders auffällig ist das bei Allergien, von denen heute schon bis zu einem Drittel eines Jahrgangs von Kindern und Jugendlichen betroffen sind. Nach unseren Untersuchungen an der Bielefelder Universität leiden Jungen und Mädchen besonders stark unter allergischen Krankheiten der Haut und der Schleimhäute.

Kindheit in der Leistungsgesellschaft

Als einzelne Krankheitsbilder fallen dabei vor allem das Hautekzem (Neurodermitis) und Asthma Bronchiale auf, die jeweils von fünf Prozent eines Jahrganges als schwere Beeinträchtigung empfunden werden. Hinzu kommen allergische Hautausschläge (15%), Heuschnupfen (14%), allergische Reaktionen der Augenbindehäute (9%) und weitere Formen. Vergleiche mit früheren Untersuchungen zeigen, dass die Werte für Erkrankungen des allergischen Kreislages insgesamt seit den 50er Jahren fast doppelt so häufig auftreten. Ganz offensichtlich spielen neben körperlichen Veranlagungen die zunehmende Belastung der Umwelt mit Schadstoffen und Umweltreizen auch aus dem sozialen Nahbereich (Familie, Schule, Freundeskreis) eine große Rolle. Die Belastung ist, wie unsere Studien zeigen, in Westdeutschland signifikant höher als in Ostdeutschland. Offenbar wirken die Schadstoffe des Straßenverkehrs und die Versiegelung der Wohnräume im Westen stärker als im Osten. Allergien sind eine echte Zivilisationskrankheit, eine Krankheit, die die Wohlhabenden genauso stark belastet wie die Armen (Kolip, Hurlemann und Schnabel 1995).

- Psychische Störungen, die sich in ihrer Erscheinungsform oft nicht so ohne weiteres von denen Erwachsener unterscheiden lassen, sind stark verbreitet. Das gilt vor allem für Störungen im Leistungsreich, aber auch für gefühlsmäßige, sexuelle und soziale Entwicklungsstörungen. Eine deutliche Zunahme hat es im Bereich des aggressiven Verhaltens gegeben. Schon bei Kindern im Vorschulalter und im Grundschulalter ist die Verbreitung und vor allem die Intensität von körperlicher, psychischer und verbaler Gewalt gewachsen und hat sich bei 15 Prozent eines Jahrgangs, vor allem bei den 12- bis 16-jährigen Jungen, teilweise bis zu brutalen Formen gesteigert. Den Hintergrund bilden meist soziale Desorientierungen, familiäre Haltlosigkeit und tiefe Enttäuschungen von Bindungserwartungen und Leistungszielen, die sich tief in die Persönlichkeitsstruktur eingegraben haben. Die gesellschaftliche Verursachung ist also auch hier nicht zu übersehen (Lohaus 1993).

- Schon für Kinder wird der Konsum von Drogen, von legalen und illegalen Stoffen zur Manipulation des zentralen Nervensystems, immer häufiger. Der Einstieg in den Zigaretten- und den Alkoholkonsum hat sich in den letzten zehn Jahren, wie unsere Bielefelder Studien zeigen, weiter nach vorne im Lebenslauf verlagert. Nicht das Prohibitverhalten ist damit gemeint, sondern der Einstieg in ein gelegentliches oder regelmäßiges Alkoholtrinken und Ziga-

rettenauchen. So haben zwei Prozent der von uns befragten Jugendlichen nach ihren eigenen Angaben schon vor dem zehnten Lebensjahr regelmäßige Alkoholfahrungen. Im Alter von zehn bis elf Jahren wächst der Anteil von Einsteigern um jeweils sieben Prozent an, danach sogar um das Doppelte und Dreifache. Das Ergebnis ist, dass bis zum Alter von elf Jahren schon 16 Prozent und bis zum Alter von zwölf Jahren 36 Prozent regelmäßige oder gelegentliche Alkoholkonsumenten sind. Ganz ähnliche Trends zeigen sich beim Zigarettenkonsum, der altersmäßig noch früher einsetzt als der Alkoholkonsum. Alle bisherigen Studien zeigen: Mit einem frühen Einstieg ist die Wahrscheinlichkeit verbunden, das Konsummuster über den ganzen weiteren Lebensweg aufrechtzuerhalten. Wer intensiv legale Substanzen konsumiert, greift später auch häufiger zu den illegalen. Fazit: Auch diese Form des erwachsenenartigen, gesundheitsschädigenden Verhaltens ist schon Kindern heute voll vertraut (Engel und Hurrelmann 1993).

Das gilt auch für den Konsum von Arzneimitteln und Medikamenten: Schon Kinder im Grundschulalter greifen, angeregt und unterstützt durch die Eltern oder aus eigener Entscheidung, zu Schmerzmitteln und Anregungs- und Beruhigungsmitteln, wenn sie sich nicht gut fühlen. Besonders bei Leistungsanforderungen klettern die Werte in die Höhe. Nach unseren Studien müssen wir damit rechnen, dass insgesamt ein Drittel der Kinder und Jugendlichen regelmäßig wöchentlich in den Arzneimittelschrank der Familie greift. Dieses Verhalten ist suchtfördernd, denn es folgt einem mechanischen Muster: „Fühlst du dich in einer Belastungs- oder Stresssituation, dann greife zur chemischen Manipulation“. Die Ursache, die Ausgangssituation, wird hierdurch nicht verändert, es handelt sich ausschließlich um eine Manipulation der Symptome, die dadurch jeden Warncharakter verlieren (Engel und Hurrelmann 1993).

Mädchen reagieren bei Belastungen und Anspannungen besonders stark mit psychosomatischen und psychischen Symptomen. Kopfschmerzen, Nervosität, Unruhe, aber auch Kreuz- und Rückenschmerzen, Magenschmerzen und Schlaflosigkeit sind bei ihnen insgesamt stärker verbreitet als bei Jungen. Mit zunehmendem Alter und zunehmender Nähe zur Pubertät, die bei Mädchen in den letzten Jahren im Lebensalter immer weiter nach vorne gewandert ist und heute schon bei etwa zwölf Jahren liegt, verschärft sich diese Tendenz.

Die Mädchen machen Belastungen und Anspannungen direkt mit ihrer Psyche und mit ihrem Körper aus und strapazieren sich auf diese Wei-

se. Sie reagieren äußerst sensibel auf Anspannungen und Belastungen. Die Jungen hingegen sind eher geneigt, Belastungen und Anspannungen nicht allein mit sich selbst, sondern auch mit anderen abzuarbeiten. Sie werden viel schneller aggressiv und tragen die Konflikte aus sich heraus. Allerdings sind sie auch stärker vertreten beim Alkoholkonsum und Drogenkonsum, einer potentiell selbstzerstörerischen Form der Problemverarbeitung. Sie gehen insgesamt weniger sensibel mit ihrem Körper um, nutzen ihn wie eine „Leistungsmaschine“ und verdrängen Beschwerden. Im späteren Lebenslauf soll sich das rächen: Frauen leben bis zu sieben Jahre länger als Männer, was wohl auch auf das häusliche und einflussreiche Umgehen mit den eigenen körperlichen und seelischen Kräften hindeutet (Mansel und Hurrelmann 1991).

Gesellschaftliche Hintergründe für die veränderte Kindheitsrolle

Die frühe Ausprägung von Gesundheitsbeeinträchtigungen und gesundheitsgefährdenden Verhaltensweisen schon im Kindesalter ist ein Indiz dafür, wie ähnlich Kinder, Jugendliche und Erwachsene heute mit Problemsituationen in ihrem Alltag umgehen. Ein gemeinsamer Nenner der angesprochenen Verhaltensweisen lässt sich ausmachen: Alle genannten Formen der Störungen der Gesundheit und der Krisensymptome der Persönlichkeitsentwicklung haben etwas mit Überbeanspruchung zu tun. Es handelt sich um stressartige Reaktionen. Zugrunde liegt meist ein bio-psycho-sozialer Spannungszustand, der sich aus einer dauerhaften Überforderung der Anpassungskapazitäten im körperlichen, psychischen und sozialen Bereich ergibt.

Erkrankungen, psychosomatische Beschwerden, psychische Störungen und Drogen- und Arzneimittelkonsum sind Signale dafür, dass die Kinder mit einer sie belastenden Situation in Familie, Schule, Freizeit und sonstigem Alltag nicht zurechtkommen. Gelingt ihnen die Auseinandersetzung nicht, dann werden ihre körperlichen und psychischen Kräfte überstrapaziert, es kann zu unproduktiven Verläufen des weiteren Gesundheitsprozesses und der Persönlichkeitsentwicklung kommen.

Diese Mechanismen sind uns aus dem Erwachsenenalter voll vertraut. Stress am Arbeitsplatz, Dauerkonflikte in der Partnerbeziehung, mangelnde Integration im Freundeskreis – alle diese Probleme zeigen sich heute in übertragener Form schon bei vielen Kindern, und die Reaktions- und Verarbeitungsmechanismen der Kinder unterscheiden sich kaum von denen der Erwachsenen. Insofern stimmt die Formel von den Kindern als „kleinen Erwachsenen“.

Woran liegt es, dass sowohl Kinder als auch Erwachsene, trotz ihrer ja höchst unterschiedlichen körperlichen und seelischen Entwicklungsstände, in so ähnlicher Weise von Konflikten und Belastungen betroffen sind? Im Bild gesprochen: Die „soziale Ozonschicht“ für Kinder, die ihnen einen Schutz für eine ungestörte Persönlichkeitsentwicklung sichern könnte, hat erhebliche Löcher und Ausdünnungen erhalten. Die gefährlichen Strahlen der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung treffen immer direkter auch schon Kinder, die sich im Aufbau ihrer Persönlichkeit befinden. Viele von ihnen sind durch diese Strahlen überfordert, sie reagieren mit Allergien, mit psychosomatischen Beschwerden, mit Aggression und mit der Flucht in die Droge.

Die Stress-Symptome, die diese Verhaltensweisen darstellen, sind die psychischen, somatischen und sozialen „Kosten“ der modernen Lebensweise, die Kinder und Erwachsene gleichermaßen zu tragen haben. Die Rolle des Kindes wandelt sich, weil sich das soziale, kommunikative, ökonomische und ökologische Umfeld für die gesamte Spanne der Persönlichkeitsentwicklung verändert hat. Folgende Faktoren sind besonders zu nennen (Zinnecker und Silbereisen 1996):

- Die Auflösung sozialer Bindungen im Familienleben, die Erwachsenen freie und lockere Formen von Partnerschaft ermöglicht, aber auch viele le Bedürfnisse nach Gemeinschaft und Zugehörigkeit verletzt. Kinder sind heute Anhängsel der Partnerbeziehungen ihrer Eltern und sie werden von deren Unsicherheit und Unbeständigkeit getroffen, ohne auf sie gestaltend einwirken zu können. In Europa liegt die Scheidungsquote inzwischen bei über 35 Prozent der Ehebeziehungen.
- Die wachsende Bedeutung der Freizeit, die zugleich aber die Erwartung an Erlebnis und Erfahrung steigert, hat den Hunger nach körperlichen und geistigen Grenzüberschreitungen erhöht. Kinder und Jugendliche, die sich in einer besonders formativen Phase der Persönlichkeitsentwicklung befinden, sind hiervon stark betroffen.
- Das Vordringen der Medien mit ihren Informationsmöglichkeiten, aber auch ihrem Informationsüberschuss, ihrer Förderung von passiven Verhaltensweisen, erhöhter Sensationserwartungen und ihre Betonung des Außernormalen, die gerade Kindern eine realistische Einordnung und Erprobung eines Weltbildes erschwert.
- Die Intensivierung und Verdichtung der Leistungsanforderungen und Qualifikationsprozesse, die sich in einer Verlängerung der schulischen und beruflichen Ausbildung und in einem Aufschaukeln

von Abschlusserwartungen ausgedrückt. Schon sehr früh fühlen sich heute Kinder durch eine lange Kette von Qualifikationsanforderungen innerlich bedroht, in die sie mit dem Grundschulalter einreten. Schon früh strahlt die Unsicherheit auf sie zurück, später vielleicht keinen Arbeitsplatz zu erhalten oder unzureichend qualifiziert zu sein – bei 15% struktureller Arbeitslosigkeit eine sehr reale Furcht.

- Die Zunahme von kulturellen und sozialen Spannungsfeldern im Alltag unserer Gesellschaft, die sich durch das Öffnen der Schere zwischen Arm und Reich ebenso ausdrückt wie durch die Entfremdung zwischen Menschen unterschiedlicher Religionen und unterschiedlicher Kulturen. Die Maßstäbe für die ethische und religiöse Orientierung, aber auch die alltägliche soziale Orientierung im Umgang miteinander, gehen verloren. Weil Kinder und Jugendliche Suchende nach Sinn und Perspektive sind, verarbeiten sie diese Entwicklung intensiv.

Kindheit heute bedeutet, in einer ungesicherten sozialen Bindung aufzuwachsen, in einer Wettbewerbsgesellschaft zu leben, in der allein individuelle Leistung und sonst gar nichts zählt, in einer Freizeitwelt zu sein, die durch den Konsum und durch kommerzielle Wettbewerbsprozesse gekennzeichnet ist. Kindheit bedeutet auch, der zunehmenden Verstärkung ausgesetzt zu sein, die Verknappung von Spiel- und Freiflächen zu erleben und zu erfahren, dass das unmittelbare Wohnumfeld als Lebens-, Spiel- und Erfahrungsraum nicht zur Verfügung steht. Kindheit bedeutet heute auch, auf eine ökologische Umwelt angewiesen zu sein, die belastende und schädigende Wirkungen haben kann.

Kinder gehen mit den alltäglichen Anforderungen, die denen der Erwachsenen so ähnlich geworden sind, spontaner und unversteltter um als ältere Menschen. Sensibel und empfindlich wie sie sind, spiegeln sie in ihrem Gesicht, ihrer Haut und ihrem Verhalten die Anspannungen und Unzulänglichkeiten des alltäglichen Lebens, die wir Erwachsenen oft nicht mehr in der gleichen Intensität erfahren und erleben. Sie zeigen uns unverstellt, wie ihre Lebenswelt und ihre Umwelt auf sie wirkt und wo sie diese Umwelt herausfordert und überfordert (Hurrelmann 1990).

So gesehen sind Kinder soziale, kulturelle und auch gesundheitliche Seismografen, die Erwachsene in aller Deutlichkeit auf die Unzulänglichkeiten der Lebensorganisation hinweisen. Kinder sind in die Alltagsvollzüge der Erwachsenenengesellschaft voll mit einbezogen, aber

sie haben noch nicht die Verdrängungsmechanismen zur Verfügung, mit denen die Älteren sich ihre Welt erträglich machen. Deswegen sind die Lösungen der Kinder für die eigene Lebensgestaltung mitunter spontaner, unbefangener und einfallreicher als die von Erwachsenen, deswegen sind aber auch oft ihre Leiden viel stärker, weil sie sie unvorberetretet und unbeeinflussbar treffen.

Welche Kinder profitieren, welche verlieren?

Die gesellschaftlichen Veränderungen treffen nicht alle Kinder in gleicher Weise. Die Schere zwischen Arm und Reich öffnet sich immer weiter. Auch im reichen Westen gibt es inzwischen Tausende von Straßenkindern, die ohne ihre Eltern und ohne jede finanzielle und soziale Unterstützung zwischen Hochhäusern und Brücken ihr Leben fristen. Hunderttausende von Kindern leben in Armut. Daneben gibt es immer mehr Kinder, denen von ihren Eltern ein Dreizimmer-Appartement mit eigenem Bad und mit Fernseh- und Videoanlage vom Feinsten angeboten wird. Keine Frage: Das Kind aus den armen Verhältnissen ist auf eine andere Weise „frühreif“ als das aus den reichen Verhältnissen. Je nach der finanziellen Lage, der Qualität des Familienlebens und dem sozialen Netzwerk von Verwandtschaft und Nachbarschaft gelingt es dem einen Kind besser, dem anderen schlechter, mit den alltäglichen Lebensbedingungen zurechtzukommen. So werden einige zu Modernisierungsgewinnern und andere zu Modernisierungsverlierern (Klocke und Hurrelmann 1995).

Entscheidend ist die persönliche Kompetenz, mit den stressartigen Belastungen der täglichen Lebenswelt umzugehen, und zugleich die soziale Unterstützung des Umfeldes, also von Familie, Nachbarschaft und Freundeskreis. Nach einem heute weithin akzeptierten Verständnis wird Stress durch ein Missverhältnis oder Ungleichgewicht zwischen dem Menschen und seiner Umwelt ausgelöst. Stress findet immer dann statt, wenn eine Diskrepanz oder ein Konflikt besteht zwischen Lebensbedingungen, Zwängen und Erwartungen auf der einen Seite und individuell gegebenen Bedürfnissen, Fähigkeiten und Ressourcen auf der anderen – und dieses Missverhältnis vom Einzelnen als sein Wohlbefinden bedrohend oder beeinträchtigend erfahren wird.

Pädagogische Antworten

Was ist pädagogisch zu tun? Interessant ist es, dass schon Kurt Hahn in seinen Schriften in den 20er-Jahren den Verfall der „körperlichen

Tüchtigkeit“, die fehlende Selbstinitiative bei zu viel Konsumhaltung und „Zuschauermentalität“, den Verfall der Geschicklichkeit und Sorgfalt und die mangelnde Fähigkeit zur menschlichen Anteilnahme kritisiert. Er entwickelte eine Pädagogik des Erlebens („Erlebrüspädagogik“), die auf diese vier Problemzonen abstellt. Es handelt sich um die folgenden Konzepte, die meiner Einschätzung nach für die heutige Lebenssituation von Kindern hochaktuell sind:

1. Das erste Element ist das körperliche Training. Hierdurch soll Leistungsfähigkeit und Kondition entwickelt, zugleich das körperliche und das seelische Wohlbefinden, das Selbstvertrauen und das Gespür für den eigenen Körper gestärkt werden. Nicht von ungefähr steht in dieser pädagogischen Konzeption also die Förderung der körperlichen Bewegung an erster Stelle. Der Reformpädagoge Hahn ist sich darüber im Klaren, wie bedeutsam Bewegung als Katalysator für die Selbststeuerung und die Koordination der verschiedenen Regelkreise ist, die ich oben erwähnt habe. Der Mensch ist während seines ganzen erdgeschichtlichen Daseins ein Jäger und Sammler gewesen, er ist darauf programmiert, täglich 10 bis 20 Kilometer zu gehen und zu laufen, um sich die begehrte Kost unter Einsatz des Lebens zu erjagen. Je organisierter und technischer die Gesellschaft ist, umso mehr aber wird jeder von uns abgetrennt von der Unmittelbarkeit der Erfahrungen, wir bekommen alles überliefert oder mitgeteilt, unsere Lernfelder verlagern sich in den theoretischen Bereich. Diese Erfahrungen werden in der Schule oder über das Fernsehen konsumiert und bleiben abstrakt, oberflächlich und unüberprüfbar. In dieser Situation kommt es darauf an, durch pädagogische Arrangements gegenzusteuern. Statt die Entwicklung zu beklagen und tatenlos hinzunehmen, will Kurt Hahn gegensteuernde und Selbststeuerung stärkende Impulse in seine Pädagogik einbeziehen. Deswegen gibt er der körperlichen Bewegung eine Schlüsselrolle in seinem Konzept. Das körperliche „Training“, wie er es nennt, erfordert Eigenanstrengung und steht gegen die passive, verharrende Haltung. Durch Bewegung werden die natürlichen Aggressionsimpulse und inneren Spannungen abgebaut, so dass sie sich nicht depressiv gegen den eigenen Körper und die eigene Seele oder aggressiv gegen andere wenden können.

2. Die zweite Komponente in der Pädagogik von Kurt Hahn ist die „Expedition in unbekanntes Terrain“. Mut und Vertrauen zu sich selbst können nur aufgebaut werden, so diese These, wenn Heraus-

forderungen gesucht und bewältigt werden und Grenzen überschreiten und Risiken gesucht werden. Um den Mut zu haben, sich mit Konflikten und neuartigen Situationen auseinander zu setzen, soll nach dieser pädagogischen Konzeption das Erschließen von Neuem und Unbekanntem im Alltag trainiert werden. Deswegen die starke Betonung von Aktivitäten, bei denen die eigenen Grenzen erfahren und zugleich Hilfen erlebt werden, um schwierige Situationen zu überwinden. Im pädagogisch überschaubaren Raum werden Möglichkeiten geschaffen, um Grenzen und Grenzerfahrungen zu erleben und auszulösen. Hierdurch soll Vertrauen in die eigenen körperlichen Kräfte, die psychischen und sozialen Kompetenzen und die Bewältigung von schwierigen Situationen aufgebaut werden.

3. Der dritte Baustein im Konzept von Kurt Hahn ist das gemeinsame handwerkliche künstlerische, technische und geistige Arbeiten. Neben der intellektuellen Tätigkeit legt dieses Konzept großen Wert auf Fertigkeiten und Fähigkeiten, die alle Sinne ansprechen. Hahn ist sich darüber im Klaren, wie wenig Kinder mit Information und Aufklärung, mit „Reden“ erreicht und angesprochen werden können. Sie benötigen die sinnhafte Erfahrung, um ihr Bewusstsein zu verändern. Worte bleiben oberflächlich und abstrakt, eigene Erlebnisse aber wirken tief und prägen das eigene Verhalten. Entsprechend wandte sich Hahn wie auch die anderen Vertreter der Reformpädagogik zu Anfang unseres Jahrhunderts gegen die Verkopfung der Bildung und die einseitige Vermittlung von Theorie, getrennt von Leben und Lebenspraxis. Es wurde ein „ganzheitliches Lernen“ gefordert, das Körper, Seele und Geist berücksichtigt, also eine Bildung und Erziehung der gesamten Persönlichkeit mit „Hirn, Herz und Hand“.

4. Der vierte Baustein im Konzept von Kurt Hahn ist der „Dienst am Nächsten“, der durch medizinische und psychologische Hilfen in Krisensituationen und durch Rettungsmaßnahmen umgesetzt wird. Mit diesem Baustein in seinem Konzept will Hahn die soziale Verantwortlichkeit und das unmittelbare Erleben von Hilfe und Unterstützung erfahrbar machen. Durch Information und Aufklärung, so seine These, werden Kinder und Jugendliche nur oberflächlich erreicht, durch konkretes und tatkräftiges Handeln aber erleben und erarbeiten sie sich Zusammenhänge nachdrücklich. Sich selbst als wichtigen Knotenpunkt in einem sozialen Netz von Beziehungen zu erfahren, das ist nur durch konkretes Erleben möglich. Deswegen werden pädagogisch wertvolle und fulkrante Situationen

konstruiert, in denen Kinder und Jugendliche direkte Verantwortung übernehmen, zum Beispiel indem sie einen Rettungsdienst leiten oder eine Unfallstation verantwortlich mit betreiben. Der „Dienst am Nächsten“ stellt eine Herausforderung der eigenen Kräfte dar, zugleich aber stärkt und stählt er das Selbstvertrauen durch die Erfahrung der Notwendigkeit des eigenen Handelns. Gerade diese Erfahrung, auf andere Menschen in einem Gemeinschaftsgefüge angewiesen zu sein und sich auf sie verlassen zu können, wird hierbei gemacht.

Das sind vier Komponenten eines pädagogischen Konzepts, das heute so aktuell ist wie vor 80 Jahren. Nicht von ungefähr zieht sich wie ein roter Faden die Idee der Bewegung und der Eigenaktivität durch diese „Pädagogik des Erlebens“. Es ist ein hoch modernes Konzept, das für die Umsetzung und Weiterentwicklung von interdisziplinären Programmen in diesem Bereich Pate stehen kann.

Schule als Vermittler sozialer Kompetenzen

Wie keine andere Institution bietet die Schule den Zugang zu fast allen Kindern und Jugendlichen, sie strukturiert und bestimmt einen relevanten Teil ihrer Lebenszusammenhänge und ist daher gut geeignet, Kindern soziale und gesundheitliche Kompetenzen zu vermitteln. In ihrem Bericht „Zur Gesundheitserziehung in Schulen einschließlich der Aus- und Fortbildung der Lehrer auf diesem Gebiet“ hat 1993 die Kultusministerkonferenz Gesundheitserziehung als „wesentlichen Bestandteil des Bildungs- und Erziehungsauftrags der Schulen“ definiert. An allen Schulen ist heute das herkömmliche Aufklärungs- und Risikofaktorenkonzept überholt, an seine Stelle ist ein ganzheitliches „Lebensweiserkonzept“ getreten, in dem Gesundheitsverhalten in einen sozialen Zusammenhang eingebettet wird. Dazu sind folgende Schritte zu gehen:

1. Lehrplanung. Gemäß der von der Kultusministerkonferenz vorgegebenen ganzheitlichen Sichtweise von Gesundheit und Gesundheitsförderung ist diese innerhalb des Curriculums keinem bestimmten Fach zugewiesen. Vielmehr sollen gesundheitsrelevante Themen wiederkehrend in allen Fächern behandelt werden. Dies überfordert jedoch vielfach die Lehrerinnen und Lehrer, da in deren Ausbildung das Thema „Gesundheit“ wenig Raum hatte. So reduziert sich das Thema im Schulalltag meist wieder auf die herkömmlichen Bereiche, in denen Gesundheitsförderung mit Gesundheits-

erziehung gleichgesetzt wird und ausschließlich im Sinne eines isolierten Sachgebietes einiger Schulfächer, vor allem in Biologie (Sexualkunde), Sport, Haushaltslehre/Hauswirtschaft und Chemie abgehandelt wird. Bisweilen werden im Grundschulbereich auch gesundheitsbezogene Themen im Sachkundeunterricht behandelt, wobei jedoch der Ansatz häufig ein risikobezogener ist, da es an Materialien fehlt, die den Stand der Forschung repräsentieren. Insgesamt ist die Situation unbefriedigend – es ist an der Zeit, probeweise das Fach „Gesundheitsbildung“ einzuführen und zu überprüfen, welche Effekte sich damit erzielen lassen. Das Fach ließe sich zuerst probeweise in Verfügungsstunden auf fester Zeitbasis denken, um Erfahrungen zu sammeln.

2. Gestaltung des Schullebens. Außerhalb des Lehrplans, in der Gestaltung von Projekten und Räumen, kann die Schule in ebenso vielfältiger Weise wirksam werden: Das gilt für das Ernährungsangebot, die Einführung regelmäßiger gemeinsamer Mahlzeiten in der Schule, die Durchführung von gesundheitsbezogenen Projekttagen und -wochen, die Problematisierung des Warenangebotes von Schuliosken und das Essensangebot von Menschen. Auch ein gesundheitsorientiertes Bewegungsangebot für die Pausen ist als extracurriculare Maßnahme in allen Schulformen denkbar. Der Rhythmisierung des Unterrichts kommt eine große Bedeutung zu. In vielen Schulen wird inzwischen der Stundenplan mehrheitlich in Doppelstunden eingeteilt, da dies den Lernbedürfnissen der Kinder erheblich entgegenkommt. Schulökologisch gibt es eine Reihe von Aspekten, die Berücksichtigung finden sollten. Hierzu gehören bauliche Maßnahmen wie Anlage des gesamten Gebäudekomplexes, Schallschutzisolierung und Anzahl sowie Größe der Klassenräume ebenso wie die Gestaltung der Innen- und Außenräume (Schulhof, Schulgarten, Versammlungsräume usw.). Auch die Bedeutung von Beleuchtung und Mobiliar wird zunehmend mehr erkannt und in ihren Auswirkungen auf die Gesundheit berücksichtigt. Die Lage der Schule sowie die Gestaltung des Schulwegs (Ampeln, Schülerlotsen, Kennzeichnung von gefährlichen Stellen, Überquerungshilfen) ist ebenso zu nennen. Hinzu kommt das gesamte Schulklima. Dieses wird in entscheidender Weise von der Schule vorgegeben, kann von allen Beteiligten positiv oder negativ erlebt werden und steht in wechselseitiger Beziehung zu gesundheitsbezogenen Verhaltensweisen. Die Gesundheit der Lehrkräfte spielt dabei eine große Rolle (Fölling-Albers 1992).

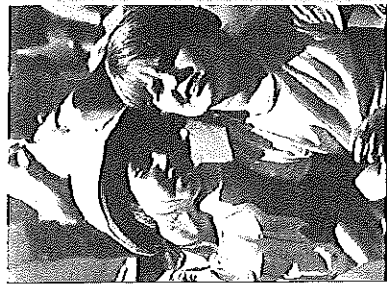
3. Beteiligung von Schülern und Eltern. Insgesamt zeigen die Ergebnisse unserer bisherigen Arbeit an der Universität Bielefeld, dass Gesundheitsförderung in der Schule auf vielen verschiedenen Ebenen durchgeführt werden kann und dies nicht nur auf der Ebene der Wissensvermittlung zu Veränderungen führt, sondern auch das gesamte Sozialgefüge berührt. Die Kinder können und sollten mehr in die Planung von Gesundheitsprojekten mit einbezogen werden. Indem man ihnen verschiedene gesundheitsbezogene Themen vorlegt, können sie selbst auswählen, welches Thema sie am liebsten vertiefen wollen. Darüber hinaus bieten sich Rückmeldungen zwischen Lehrern und Kindern im Anschluss an gesundheitsfördernde Projekte an, in denen die Kinder mitteilen können, was ihnen gefallen hat und was nicht, so dass auch die Lehrer eine Rückmeldung über ihre Arbeit bekommen und dies in weitere Projekte einbauen können. Wie unser Projekt gezeigt hat, sind Eltern über Informationsabende und Eltern-Kind-Nachmittage zu motivieren, indem sie informiert und einbezogen werden. Diese Elternarbeit kann sicher noch intensiviert werden, da Gesundheit ein Thema ist, das die schulischen Leistungsanforderungen nicht berührt und so vermutlich von einem Großteil der Eltern als ein wichtiges, alle Kinder betreffendes Thema beurteilt wird. Im Übrigen liegt in der Elternschaft meist ein Potential an gesundheitsrelevanten Berufen, das auch für den Unterricht genutzt werden könnte (Hurrelmann 1990).

Literatur

- Ariès, P. (1978): *Geschichte der Kindheit*. München.
- Baacke, D. (1993): *Die 6- bis 12jährigen. Einführung in die Probleme des Kindesalters*. Weinheim, Basel.
- Beck, U. (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a.M.
- Bründel, H., Hurrelmann, K. (1996): *Einführung in die Kindheitsforschung*. Weinheim.
- Büchtnér, P., Krüger, H.-H., Chisholm, L. (Hg.) (1990): *Kindheit und Jugend im interkulturellen Vergleich*. Opladen.
- De Mause, L. (1977): *Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit*. Frankfurt a.M.
- Engel, U., Hurrelmann, K. (1993): *Was Jugendliche wagen. Eine Längsschnittstudie über Drogenkonsum, Streßreaktionen und Delinquenz im Jugendalter*. Weinheim.

- Elias, N. (1987): Die Gesellschaft der Individuen. Frankfurt a.M.
- Elkind, D. (1991): Das gehetzte Kind. Werden unsere Kleinen zu schnell groß? Bergisch Gladbach.
- Fend, H. (1988): Sozialgeschichte des Aufwachsens. Frankfurt a.M.
- Fölling-Abers, M. (1992): Schulkinder heute. Auswirkungen veränderter Kindheit auf Unterricht und Schulleben. Weinheim, Basel.
- Hahn, K. (1958): Erziehung zur Verantwortung. Stuttgart.
- Hengst, H. (Hg.) (1985): Kindheit in Europa. Zwischen Spielplatz und Computer. Frankfurt a.M.
- Hörig, M.-S. (1986): Verhäuslichte Gewalt. Frankfurt a. M.
- Hurrelmann, K. (1993): Einführung in die Sozialisations-theorie. Weinheim.
- Hurrelmann, K. (1990): Familienstreß - Schulstreß - Freizeitstreß. Gesundheitsförderung für Kinder. Weinheim, Basel.
- Klocke, A., Hurrelmann, K. (1995): Armut und Gesundheit. Inwieweit sind Kinder und Jugendliche betroffen? In: Zeitschrift für Gesundheitswissenschaften, 2. Beiheft, S. 105-115.
- Kolp, P., Hurrelmann, K., Schnabel, P.E. (Hg.) (1995): Jugend und Gesundheit. Interventionsfelder und Präventionsbereiche. Weinheim.
- Krappman, L., Oswald, H. (1990): Sozialisation in Familie und Gleichaltrigenwelt. Zur Sozialökologie der Entwicklung in der mittleren Kindheit. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Entwicklungssoziologie, 2/10, S. 147-162.
- Lohaus, A. (1993): Gesundheitsförderung und Krankheitsprävention im Kindes- und Jugendalter. Göttingen.
- Mansel, J., Hurrelmann, K. (1991): Alltagsstreß bei Jugendlichen. Weinheim.
- Postman, N. (1983): Das Verschwinden der Kindheit. Frankfurt a. M.
- Preuß-Lausitz, U. (1983): Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Zur Sozialisationsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg. Weinheim.
- Qvortrup, J. (1990): Childhood as a Social Phenomenon - An Introduction to a Series of National Reports, Eurosocial Report, Vol. 36/3.
- Zeher, H., Zeher, H. (1994): Orte und Zeiten der Kinder. Soziales Leben im Alltag von Großstadtkindern. Weinheim und München.
- Zinnecker, J., Silbereisen, R.K. (1996): Kindheit in Deutschland. Aktuelles Survey über Kinder und ihre Eltern. Weinheim, München.

Wolfgang Lauterbach und Andreas Lange Soziale Lage der Kinder



1. Einleitung: „Die Gesellschaft“ entdeckt „ihre Kinder“

Drei gesellschaftliche Entwicklungen haben in den letzten beiden Jahrzehnten die Lebenssituation von Kindern in Deutschland stark in das öffentliche Interesse rücken lassen.

Erstens hat die Publikation des 10. Kinder- und Jugendberichtes im Jahre 1998 dazu beigetragen, dass bis heute intensiv über die materielle Lebenssituation von Kindern

debattiert wird. Anlass war die „amtliche“ Feststellung, dass viele Kinder in prekären Einkommensverhältnissen aufwachsen, wodurch sie kurzfristig eine beträchtliche Einschränkung ihrer Lebenssituation erfahren und langfristig vermutlich Hemmnisse in ihrer psychischen, kognitiven und sozialen Entwicklung erleben werden. Zwar wird die materielle Einschränkung der Lebensverhältnisse von den Eltern so weit wie möglich durch Verzicht auf eigene Bedürfnisse auszugleichen versucht, jedoch gelingt dies in der Regel nicht vollständig. Kinder merken sehr wohl, wenn nicht genügend Geld im Familienhaushalt vorhanden ist und sie im Alltag über weniger Dinge verfügen oder an bestimmten Veranstaltungen, wie etwa der Klassenreise, nicht teilnehmen können. Diese amtlich getroffene Feststellung löste deshalb so viel Bestürzung aus, weil Kinder von der Lebenssituation ihrer Eltern betroffen sind und sie nicht selbst verschulden. Argumente wie diejenigen, dass Menschen selber für ihre schlechte materielle Lebenssituation verantwortlich sind, dass sie bspw. keine Ausbildung absolviert haben, treffen gerade auf Kinder nicht zu.

Prof. Dr. Wolfgang Lauterbach, Universität Münster, Institut für Soziologie; Dr. Andreas Lange, Universität Konstanz, Fachbereich Soziologie